

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 4. November.

SS.

### M u s i k e r n.

(Fortsetzung.)



Endlich kam Julius zu einem Entschluß; er wollte der Geliebten in stiller Nacht ein Lied unter dem Fenster singen, ein Lied des Abschiedes, der hoffnungslosen, aber ewigen Liebe. Dies schien ihm das Beste. An Störung war so leicht nicht zu denken; er war ein nicht ungeübter Sänger und eine Guitarre hatte er unten im Gastzimmer hängen gesehen. Diese ließ er sich heraufbringen, stimmte sie, und verbrachte die Zeit bis zum Abend damit, nach einer leichten Melodie ein traurig entsagendes Lied zu dichten. Endlich ward es Abend,

endlich dunkle Nacht. Julius trat, die Guitarre im Arm, hinaus auf die Straße. Er gelangte bis zu der Geliebten Haus, ohne daß ihm eine Seele begegnet wäre. Auch da, wie in der ganzen Stadt, herrschte die Stille des Todes. Nur der schwache Schein einer Nachtlampe flimmerte durch weiße Gardinen eines Fensters im Heltmann'schen Hause; dem Nachtwandler sagte es sein ahnendes Herz, das sei der Geliebten Closet. Er stimmte nach einigem Zaudern nochmals sein Instrument und begann sein Lied zu singen. Die Töne rauschten vernehmlich durch die Nacht dahin, kein anderer Laut war hörbar. Einmal war es dem Sänger, als bewege sich ein leichter Schatten hinter dem erleuchteten Fenster, aber der verschwand wieder. In der zweiten Strophe des Liedes hörte Julius deutlich ein Fenster öffnen; „ste ist es,“ dachte er, „ste hat dich gehört, errathen, und lauscht nun von einem anderen Zimmer aus deinem Gesange.“ Mächtiger griff

er in die Saiten, inniger entströmten die Töne seinem Munde. Aber hoch auf den Dächern begann zugleich ein anderes Konzert; lustwandelnde Katzen vorgnügten sich ebenfalls im Gesang. Julius suchte dies disharmonische Gefreisch zu übertönen, da, wehe dem Armen! sprang die kleine E-Saite. Er suchte mit den übrigen noch das Lied zu begleiten, aber auch die H-Saite des alten nie gebrauchten Instrumentes sprang. Ein unterdrücktes Richern war vernehmbar. Julius nahm sich furchtbar zusammen; er warf die Guitarre weg und sang den letzten Vers seines Liedes ohne Begleitung. Seine ganze Kunst, sein ganzes Gefühl legte er in die Schlussworte:

„Und in der dunklen, bitteren Abschiedsnacht  
Sei dir im Lied der Scheidegruß gebracht,  
Er ruft dir zu aus tiefstem Herzensgrund —“

„O Eward und Kunigunde!“ intonirte plötzlich der Chorus der lauschenden Kommiss im Erdgeschosse; das Licht im oberen Stok erlosch, lautes Gelächter schallte durch die Nacht, dazwischen Katzeneschrei, Hundegebell, es war ein infernalischer Lärm. Julius stürzte nicht hinweg; er zertrat die Guitarre, er ballte die Hände, er würde Jeden, welcher ihm genacht wäre, erwürgt haben. Da aber Niemand kam, ging er langsam dem Gasthose zu. — So war denn Alles vorüber, Alles aus. Das Schicksal hatte sich den einstigen Liebling des Glücks zum Stichblatt seiner tollsten Launen ausersehen, und der Stern, welcher ihm hieher geleuchtet, war im vollen Sinne des Wortes zum verderblichsten Unstern für ihn geworden.

Wenn Julius die Ergebnisse dreier Tage überdachte, dann konnte er nicht anders, er mußte laut auflachen. Aber das war nicht das Lachen des Frohsinns, der Lust über sich selbst und vergangene dumme Streiche, es war das Lachen einer Seele, welche der Welt und sich Hohn zuruft. Was war dem Armen nicht Alles begegnet: Er hatte die Hand seiner Lante ausgeschla-

gen und mit der Liebe derselben ein großes Vermögen verloren; er war, theils um sich zu zerstreuen, theils einem plötzlichen, mächtigen Einbruche sich hingebend, nach Worstadt gereist, und hatte hier, nachdem er als Subskribentensammler mit Gefinde, Ausschußmitgliedern, Polizei in Händel gerathen war, nachdem er vom Ball gejagt, vom Pferde gestürzt, in einer rührenden Sereenade auf schimpfliche Weise unterbrochen worden war, nichts erlangt, als den Ruf eines anmaßenden Narren, er hatte sich vor den Augen der Geliebten und ihrer Angehörigen auf unverbesserliche Art lächerlich gemacht. Das war wahrlich genug, um den kräftigsten Charakter zu brechen, geschweige denn das weiche, reizbare Gemüth des jungen Dichters. Wenn er in dieser Nacht, als er schlaflos, gedankenlos, irren Schrittes, sein Zimmer maß, seine Pistolen zur Hand gehabt hätte, so wäre es vielleicht seine letzte gewesen. Glücklicherweise hatte aber Johann vergessen, sie einzupacken, und ein Mann von Welt kann anständiger Weise keinen andern Tod wählen, als den durch die Kugel, seitdem man in Apotheken das Gift nur gegen den Schein eines Arztes erhält. Abspannung und Ermüdung der Seelenkräfte äußern auch immer ihre Wirkung auf den Körper, und so fiel Julius endlich gegen Morgen in einen festen Schlaf.

Als er erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Er fühlte sich außerordentlich angegriffen; heftiges Kopfwich, verbunden mit der Erinnerung an seine Fatalitäten, setzten ihn in die übelste Laune von der Welt. Birth und Kellner mußten dieselbe entgelten, und es trug keineswegs dazu bei, seine Stimmung zu verbessern, als er vernahm, daß der nächste Bahnzug erst am Abend abgehe, da zwei schon abgefahren seien. Julius beschäftigte sich daher, um sowohl die Langeweile als auch trübe Gedanken zu verbannen, zuerst mit der Lektüre einer Menge alter Zeitungen; dann, noch mehr gelangweilt, packte er seinen Koffer. Auch das war sehr schnell geschehen, denn er nahm sich durchaus nicht die Mühe, die Kleider sorgfältig zusammenzulegen, sondern warf sie in den Behälter, wie sie gerade umherlagen, u. zwängte dann den Defel darauf. Das Kostüm des Subskribentensammlers ward dem Gastwirth zum Andenken bestimmt. Aber es war noch gar lange bis zum Abend. Gern wäre Julius noch einmal am Hause der schönen Marie vorübergegangen, aber er fürchtete sich vor den Gassern u. Spöttern. Nach Tisch beschloß er endlich, eine Promenade längs des Stromes zu machen; den Hut tief in die Stirne gedrückt, raschen Schrittes, gelangte er glücklich vor die Thore, und athmete nun mit einigem Wohlbehagen den fri-

schen Wind, welcher über die Wellen daherstrich und ihm die heiße Stirne kühlte.

Nicht lange war er an dem kieselfestrenten Stromufer auf- und abgegangen, als er plötzlich zwei Damen gewahrte, welche ihre Schritte gegen den Fluß lenkten. Ein zweiter Blick belehrte ihn sogleich, es sei Marie mit ihrer Mutter. Erröthend, bebend, barg er sich schnell hinter dem Stamm einer hohen Pappel. Die Damen gingen nach dem Gestade, traten an einen Nachen, ein Schiffer half ihnen darein steigen, sprang nach und stieß vom Ufer ab. Sehnsüchtig schaute Julius aus seinem Versteck der Geliebten nach, jeder Ruderschlag, welcher sie von ihm entfernte, schien ihm eine Meile zwischen sie und sich zu legen, u. er konnte nicht anders, er breitete die Arme aus u. rief: „Leb wol, Marie!“ Aber Niemand hörte diesen Schrei eines gebrochenen Herzens; denen im Kahn ward er verschlungen vom Rauschen eines mächtigen Dampfbootes, welches gerade stromabwärts brausend, nicht weit an ihnen vorüberfuhr. Anfangs glaubte Julius, die Damen hätten im Sinn, den Dampfer zu besteigen, aber dieser flog unaufhaltsam dahin, tiefe Furchen in dem Wasser pflügend. Der Kahn, noch nicht weit vom Lande entfernt, fühlte die Wirkung der von dem Kolos erregten Wellen. Diese thürmten sich schäumend, wogten auf u. nieder, furchtbar schaukelte der kleine Nachen, die Damen hielten sich an dem Rande — jetzt schien das gebrechliche Fahrzeug von den Fluthen verschlungen. Mit steigender, namenloser Angst hatte Julius hingeblickt, es hielt ihn nicht länger, rasch warf er den Hof ab und sprang in den Fluß; ein guter Schwimmer, zerkleinerte er mit kräftiger Hand die Wellen und steuerte dem Orte zu, wo er den Kahn umschlagen gesehen zu haben glaubte. Die Strecke war ziemlich groß, die Wogen spülten ihm oft über den Kopf, daß er fast nichts sehen konnte. Plötzlich vernahm er einen Schrei; er klang ihm wie ein Hilferuf. „Muth, Muth!“ rief er laut, „ich komme zur Rettung!“ — „Hilfe, Hilfe!“ tönte es wieder aus Frauenmund ganz nahe neben ihm, er richtete sich mit Anstrengung empor, da kam der Kahn wohlbehalten auf ihn zugefahren, u. ängstlich starteten die Damen nach dem, wie sie glaubten, Ertrinkenden. — Julius schwanden die Sinne; er wäre in der That gesunken, wenn des Schiffers kräftige Faust ihn nicht gepakt, und mit Hilfe der Frauen in den Nachen gezogen hätte. — Es dauerte eine Weile, bis der kühne Schwimmer aus seiner Ohnmacht erwachte. Er schlug die Augen auf und blickte in Mariens Augen, welche thranend über ihn gebeugt, ihn alles erlittene Ungemach vergessen ließen. Das süße Mädchen hielt ihm ein Flakon vor, während ihre Mutter ihm mit dem Tuche Stirn u. Haare trofnete. — Julius richtete sich

herstrich  
 streuten  
 plötzlich  
 mitte ge-  
 belehrte  
 Mutter.  
 hinter  
 Damen  
 en Na-  
 theilgen,  
 hnfüch-  
 er Ge-  
 ste von  
 wischen  
 anders,  
 l, Ma-  
 eines  
 ward er  
 htigen  
 frau-  
 sangs  
 Sinn,  
 og un-  
 Was-  
 t vom  
 n dem  
 n sich  
 schau-  
 n sich  
 hliche  
 Mit  
 hin-  
 arf er  
 n gu-  
 Hand  
 r den  
 Die  
 ülten  
 sehen  
 i; er  
 uth!  
 Hilfe,  
 z na-  
 gung  
 f ihn  
 nach  
 ilius  
 t ge-  
 ihn  
 den  
 eile,  
 nacht  
 te in  
 ge-  
 essen  
 kon  
 uche  
 sich

empor, er sammelte sich, er fühlte, daß jetzt erst der Augenblick gekommen sei, der die Entscheidung theilweise in seine Hand lege. Er begann sich zu entschuldigen; Frau Helmann aber gestattete ihm nicht zu reden. Eben stieß der Kahn an das Land. (Beschluß folgt.)

### Die Aussteuer der Kronprinzessin von Württemberg.

Das alte Schloß, in welchem in fünf geräumigen Zimmern die von Petersburg gekommene Aussteuer der Kronprinzessin von Württemberg der öffentlichen Ansicht ausgestellt war, blieb im Laufe dieser Woche das Ziel zahlloser Wallfahrten des schönen Geschlechts Stuttgarts und der durch die Eisenbahnen näher gerückten Umgebungen. Im ersten Zimmer waren zu sehen eine Masse kupferner u. eiserner Küchengeräthe aller Art, zum Theil von seltsamen, ungewöhnlichen Formen und den verschiedensten Größen. Im zweiten befanden sich schön geordnet Porzellan und Kristall zu einhundert Kouverts aufgestellt; unter Ersterem waren zu bemerken sechs Garnituren vorzüglich gemalter Teller im Rococo-Styl, jede mit einer besonderen Grundfarbe, und Alles auf das Reichste vergoldet, hauptsächlich aber eine Garnitur Teller mit den herrlichsten Malereien, zum Theil nach bekannten, berühmten Gemälden, zum Theil russische und andere Trachten, so wie russisches Militär vorstellend.

Gläser von allen Arten, viele mit dem farbig eingebrannten russischen Wappen und der Namensschiffre der Großfürstin geziert; vor allem aber ein Dessert-Service von rosenrothem Kristall, reich mit Silber garnirt, zeichneten sich unter den Glasfachen aus. Das dritte Zimmer enthielt des Prachtvollen gar Mancherlei: zuerst eine vortreffliche kostbare, ziemlich flache Vase von Malachit, einer edlen, nur in Rußland so häufig vorkommenden Steinart; sie hat ungefähr einen Durchmesser von 3 Fuß u. fast ebensolche Höhe, wird aber doch auf einen Werth von 80,000 Rubel geschätzt. Auf einer langen Tafel standen reich vergoldete Tafelaufsätze von Bronze aller Größen, auf andern fünf große Porzellan-Basen, die größte wol von Mannshöhe, mit herrlicher Malerei und zwei achteckige blaviolette von sehr geschmackvoller Form. Kostbare Pelze von Zobel, schwarzem Fuchs und Hermelin bedekten andere Tische, gewaltige Koffer enthielten herrlich gewirktes Tischzeug vom feinsten Damast. Ferner waren hier zu sehen, ein vortrefflicher Schreibtisch im Rococogeschmack von Rosenholz, reich vergoldet und mit Porzellanbildern inkrustirt und eine vollständige Da-

menttoilette von Porzellan in demselben Style. Im nächsten Zimmer glänzte Alles von Gold und Silber; auf einer gewaltigen Tafel war ein sehr reiches und massives, vollständiges Silber-Service aufgestellt, sechs sehr große Chatouillen enthielten die dazu gehörigen silbernen und goldenen Besteke. Ein schwer vergoldetes silbernes Theeservice in vortrefflichem Geschmak gearbeitet, zog Aller Augen auf sich, vorzüglich aber eine massiv goldene Schüssel von wol zwei Fuß im Durchmesser, nebst dazu gehörigem massiv goldenem Salzfaß, ein Geschenk der Petersburger Kaufmannschaft, auf welchem nach russischer Sitte Brod und Salz der Großfürstin überreicht worden war. Dann kamen in zwei großen Koffern goldene u. silberne Kirchengeräthe von unschätzbarem Reichthum und ganz vortrefflicher Arbeit. Darunter ein großer goldener Kelch und ein anderer, aus einem Stück des seltensten Achats geschliffener u. außerordentlich reich verzierter Kelch. Prachtvolle Priesterornate aus den schwersten Gold- u. Silberstoffen lagen dabei u. Zuletzt wurden im fünften Zimmer, aber nur an einem Tage, der Juwelienschmuck der Kronprinzessin gezeigt, der vollkommen die Augen blendete. In zwei großen Glaskästen war der Schmuck zu sehen. Er bestand aus fünf vollständigen Garnituren, jede nämlich aus Diamant, Ohrgehäng, Kollier, Broche, Gürtel u. Armbändern. In der ersten waren ungemein große Smaragden die Hauptsteine, sämmtlich durch die Unzahl größerer und kleinerer Diamanten auf das Geschmakvollste mit einander verbunden, darunter unzählige Solitaires. In der zweiten waren blasse Rubinen (Rubin Balais), ebenso mit Diamanten verbunden, die Hauptsteine; in der dritten Türkise; in der vierten Saphire. Die fünfte Garnitur bestand in den oben angegebenen Haupttheilen aus den größten und ausgezeichnetsten Perlen, besonders in den Ohrgehängen und in der Broche. Man erblickte hier Schätze, wie nur in großen Schatzkammern in München, Wien, im grünen Gewölbe zu Dresden u. s. w. in Deutschland ähnliche zu finden sind. Außerdem befanden sich auch hier die Staatsroben der Kronprinzessin, unter andern auch diejenige, die sie am Vermählungstage trug. (Ulm. Schp.)

### Anagramm.

Brüllend peitsche ich die Wellen,  
 Wirble tosend auf das Meer,  
 Maß und Segel stets zerschellen,  
 Fall' ich wüthend auf sie her.  
 Häuser reiß' ich aus im Grimme,  
 Bäum' entwurzl' ich felsensfest,  
 Alles bebt, wenn meine Stimme  
 Grausig dumpf sich hören läßt.

Nimm die Mitte aus dem Worte,  
 Setze sie als Anfang hin,  
 Dann verehret mich die Pforte  
 Mit beharrlich gläub'gem Sinn.  
 Trost und Hoffnung in mir suchet  
 Jeder ächte Muselman,  
 Zähneknirschend er dir fluchet,  
 Greiffst du's nur mit Worten an.  
 Ad. Brecher.

Auflösung der Scherzrebusse in Nr. 75.  
 Groberer (R ober R). — Zweige (zwei g).

### Presß-Beitrag.

„Egy magyar király.“ (Ein ungarischer König.) Historisches Drama in vier Akten von Carl Hugo. Pesth, 1846. G. Heckenast.

Ein Ding recht fassen, zeigt den trefflichen Menschen u. macht den Virtuosen. Heinse „Ardinghello.“

Für eine Nation, der die Geschichte als Hinterlassenschaft von den Ahnen nichts bietet, als eine Fülle von Heldenthaten und Helgenreichthum, kann es in der Literatur kaum etwas Interessanteres geben, als das historische Drama, und dennoch — obwohl wir bei jedem Schritte auf dem Felde der ungar. Geschichte tragischen Ereignissen begegnen, die treffliche dramatische Stoffe abgeben würden — ward in unserer Nationalliteratur für das historische Drama noch so wenig geleistet. Als solches ist nun Hugos „ungarischer König“ schon a priori ein beachtenswerthes Werk — noch weit mehr jedoch durch die neue, wahrhaft geniale Auffassung des Charakters unseres unvergeßlichen Königs Matthias! Während andere Völker ihren großen Königen (wie die Perser ihrem Cyrus) absichtlich eine geringere Herkunft andichteten, um durch das Dunkel der Anspruchslosigkeit u. Ungekanntheit, das sich um ihre Jugend lagerte, den Strahlenglanz, der die Stirne des Mannes umfloß, desto mehr zu heben; während die Franzosen auf ihren großen Napoleon doppelt stolz waren, weil er einst der „kleine Korporal“ gewesen, ward Matthias Jugendzeit — so oft auch sein Leben in Drama und Erzählung bearbeitet wurde, gewöhnlich als unbedeutend übergangen. Und eben diese hat Hugo hervorgehoben und nur dadurch war es möglich, die späteren Thaten des Königs psychologisch herzuleiten. Hugo zeigt uns das Genie schon im 17-jährigen Jünglinge, wie es sich in dem vielseitigen Konflikte am Hofe äußerte — mit Meisterhand zeichnete er die Eindrücke, welche das Treiben am Hofe, die Hinrichtung des Bruders u. s. w. auf das jugendliche Herz machten; er malte vor den Augen des Lesers Strich für Strich an dem herrlichen Charakterbilde u. das Gemälde ist fertig, als Matthias in der Land-

tagszene als König dasteht. — Alle seine erhabenen Eigenschaften, die Liebe für Freiheit und Vaterland, für Bruder und Braut — jugendlicher Frohsinn und umsichtige Klugheit — Ver söhnllichkeit und gestählter Muth; alles dies dekorierte die — Schellenkappe und als er sie von sich geschleudert, da reiheten sich diese Seelentugenden Perlen gleich an einander und bildeten um das Haupt des Königs ein Diadem. In Szilágyi stellte uns der Dichter das wohlgetroffene Bildniß eines Magnaten aus der damaligen Zeit hin und er hat in der Charakterzeichnung überhaupt eine so seltene Meisterschaft bewährt, daß sein Drama schon in dieser Hinsicht allein den vorzüglichsten dramatischen Produkten Ungarns an die Seite gestellt werden muß. Die übrigen vielen Vorzüge des Werkes haben wir größtentheils bei Besprechung der Aufführung — die gegenwärtige Besprechung soll überhaupt bloß einen Nachtrag zu jener bilden — in diesen Blättern bereits hervorgehoben und wir bemerken nur noch, daß die etwa auffallenden Härten in der Diktion — die aber äußerst gering an der Zahl sind — nicht auf Rechnung des Dichters zu stellen, sondern der Schwierigkeit, die ungarische Sprache namentlich in das jambische Metrum zu fügen, zuzuschreiben sind. So viel ist gewiß, daß ein Dichter, der zum ersten Male in einer für ihn bisher ungewohnten Sprache schreibt, noch selten oder nie so viel geleistet hat, als C. Hugo in seinem ersten ungarischen Drama „Egy magyar király.“ (Die Ausstattung des in G. Heckenast's Verlagshandlung erschienenen Werkes recht elegant.) M. F.

\*\* Von der englischen Schriftstellerin Miss Martineau haben wir ein Werk über Egypten, wo sie sich den Winter hindurch aufhalten will, zu erwarten.

### Theater- und Musikzeitung.

Br ü n n (Ende Oktober). Am 19. Oktober kam die romantische Oper „Guttenberg“ von F. C. Fuchs, Text von Otto Prechtler, zum Benefiz unseres ausgezeichneten Bassisten Hrn. Schiffbenker, hier zur ersten Aufführung. Der Kompositur leitete selbst die letzten Proben und dirigirte die Oper, welche einen bedeutenden Erfolg erlangte. Einzelne Nummern gefielen so sehr, daß sie zur Wiederholung verlangt wurden, und sowohl die in den Hauptparten beschäftigten Sänger, welche ihre Parthien mit Auszeichnung sangen, nämlich die H. H. Ghlert (Guttenberg), Schiffbenker (Vorst) u. Kuchler (Bürgermeister), dann Mad. Fries-Ghnes (Klara), als auch der Kompositur wurden nach jedem Akt gerufen. Am Ende der Oper mußte auch Hr. Direktor Glöggel und Hr. Kapellmeister Angel, welcher die Oper einstudirte, erscheinen. Die zweite Aufführung

seine erha-  
 — jugend-  
 — zeit — Ver-  
 — dies def-  
 — te von sich  
 — selentugen-  
 — beten um  
 — In Szilá-  
 — lgetroffene  
 — damaligen  
 — Zeichnung  
 — bewährt,  
 — nicht allein  
 — uften Un-  
 — muß. Die  
 — haben wir  
 — lufführung  
 — überhaupt  
 — in die-  
 — nd wir be-  
 — auffallenden  
 — äußerst ge-  
 — Rechnung  
 — Schwierig-  
 — ch in das  
 — iven sind.  
 — der zum  
 — angewohn-  
 — der nie so  
 — em ersten  
 — ly“. (Die  
 — agshand-  
 — ) M. F.  
 — erin Miß  
 — Egypten,  
 — ten will,

G.

Oktober  
 r g“ von  
 um Bene-  
 n. Schiff-  
 der Kom-  
 und die-  
 den Suc-  
 n so sehr,  
 den, und  
 ten Sän-  
 ung san-  
 ), Schiff-  
 er), dann  
 der Kom-  
 en. Nur  
 r Stöggel  
 die Oper  
 fführung

des „Guttenberg“, welche zum Benefiz des Hrn. <sup>9</sup> Ehler am 21. Okt. stattfand, und bei welcher der talentvolle Kompositur wieder persönlich dirigerte, fand wieder eine äußerst beifällige Aufnahme, und Sänger und Kompositur wurden abermals nach jedem Akte gerufen. Zugleich mit dem Kompositur war auch der Dichter des Libretto des „Guttenberg“, Herr Otto Prechtler, hier anwesend und wohnte der ersten Vorstellung der Oper bei. Zu Ehren seiner Anwesenheit fand Tags darauf eine Vorstellung seiner „Kronenwächter“ statt, welche Aufmerksamkeit Hrn. Direktor Stöggel zur Ehre gereicht. Der Dichter erklärte sich mit der Darstellung von Seite der Frauen von Wassowitz, Matte und E. Herbst, dann der H. Sailer, Darnaut u. Sinetti für vollkommen zufrieden, eine Anerkennung, die diese Herren und Damen für ihre wirklich gelungenen Leistungen auch im vollen Maße verdienen. \* \* \*

Hamburg. „Die Familie“, ein neues Originalschauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer, hat im Stadttheater sehr gefallen. Die oft gerühmte Bühnenkenntniß der Mad. Birch-Pfeiffer bewährt sich darin aufs Vollkommenste. Da ist keine Szene beinahe, die nicht Effekt machte u. außerdem sind die Hauptpersonen darin so reich an eindringlichen Reden, daß der Applaus gleich wieder begann, wenn er eben aufgehört hatte. In diesem Stücke wird dem Bürgerthum seine vollste Anerkennung gegeben, und die Schwächen manches Aristokraten aus Licht angezogen; es herrscht eine außerordentliche Moral darin. Wir sehen, wie ein junger Mann von Adel ein Verschwender wird, weil es Mode ist, und wie er hernach das Feld bebauet, und mit diesem geringen Lose zufrieden ist; wir sehen einen Fabrikanten, der trotz aller süßen Reden ein schlechter Mensch ist, und eine Mutter, die sich die Vorsehung zu sein glaubt und wie solche handelt. Diese Rolle hat Mad. Birch-Pfeiffer für sich bestimmt. Eine bessere und wirksamere hat noch kein darstellender Künstler für sich geschrieben! Es ist kein Zweifel, daß Mad. Birch-Pfeiffer mit dieser Rolle Effekt macht; solche Handlungsweise, solche Lösungen und solche Reden müssen den Beifallssturm hervorrufen.

\* Der berühmte Tenorist Duprez in Paris soll jetzt eifrig deutsch lernen, um auf unsern deutschen Bühnen zu gastiren. Mit seiner Stimme ist es dem Vernehmen nach längst aus; es kommt also darauf an, ob die Mode ihn auf den Schild heben wird. Dieser ist freilich Alles möglich.

### Mignon - Zeitung.

Algier. (Skavenhandel in Algerien.) Die Kriegsschiffe, welche die französische Nation an

der afrikanischen Westküste zur Verhütung des Sklavenhandels unterhält, kosten der Nation Millionen, und dennoch besteht der Negerhandel in Algerien fort! Zu Anfang Oktobers erst kam wieder eine Ladung frisches Menschenfleisch aus dem Sudan in Algier an. Die Sklaven beiderlei Geschlechts, alle noch sehr jung, wurden von den Beni-M'zab gebracht, die aus ihrer Dase, die unter dem Meridian von Algier ungefähr 150 Lieues südlich liegt, mit dem Taurik verkehren und die Märkte der Küste versehen. Wie die Franzosen diesen Unfug beschönigen, zeigt ein Bericht der „Augsb. Allg. Stg.“ aus Algier, wo geschrieben steht: „Es könnte auffallen, daß der Bey von Tunis die Sklaverei in seinen Staaten abgeschafft hat, und wir sie in Algerien bestehen lassen. Aber es ist zu bedenken, daß die französische Regierung durch die Kapitulation vom 5. Juli 1830 gebunden ist, welche den Eingebornen ihre bewegliche u. unbewegliche Habe verbürgt. Unter der beweglichen Habe sind, zur Schande des 19. Jahrhunderts, auch Wesen unsersgleichen begriffen. Uebrigens ist auch zu bemerken, daß der Sklave hier nicht mißhandelt wird, wie in den übrigen europäischen Kolonien, daß sie eher als Familienmitglieder angesehen werden, und daß die Freilassungsfälle häufig sind. Auf der andern Seite gibt es viele muselmanische Familien, die von der Arbeit ihrer Sklaven leben, die also durch die Aufhebung der Sklaverei in Noth und Elend gerathen würden. Und das sollen — Gründe sein, um den Menschenhandel zu rechtfertigen!“

**Etwas von Allem.** Man schreibt aus Stuttgart: „Der Zubrang zu der öffentlichen Ausstattung der Kronprinzessin ist fortwährend außerordentlich groß und es wird solche diese Woche noch währen. Einige Tage war auch der überaus reiche Juwelschmuck ausgestellt, dieser ist jedoch bereits wieder weggenommen. Von ganz besonderem Werthe sind für den Kenner die wundervollen Vasen mit den Früchten und herrlichsten Porzellangemälden aus Sevres und Meissen. In Gold- und Silbergeräthe ist ein immenser Werth zusammengehäuft; das herrlichste Pelzwerk ist gleichfalls zierlich ausgestellt. Am meisten Bewunderung erregten die für die Hauskabelle der Prinzessin bestimmten Gegenstände. Die Prinzessin selbst weiß sich durch ihr leutseliges freundliches Wesen allgemein beliebt zu machen.“ (Siehe oben.)

\* \* \* Man schreibt aus Paris: „Die Nachrichten aus den Departements, welche durch das Austreten der Gewässer gelitten haben, fahren fort, die allgemeinste Theilnahme zu wecken. Es sind bereits mehrere Subskriptionen eröffnet zur Unterstützung der Bedürftigsten. Die

Verluste sind jedoch so enorm groß, daß die Privatwohlfähigkeit nur die geringsten der geschlagenen Wunden heilen kann. Nach einem vorläufigen Ueberschlag soll der durch die furchtbare Kalamität veranlaßte Schaden sowohl am Staats- als am Privateigenthum hundert Millionen Franken übersteigen. Die Kompagnie der Eisenbahn von Paris nach Orleans hat eine Unterzeichnung in ihren Bureaus eröffnet und ihren eignen Beitrag dazu auf 30,000 Francs bestimmt.

Der französische Handelsminister hat die von den Präfekten begehrten Ernteberichte nun erhalten. Es geht daraus hervor, daß die Getreideernte im Durchschnitt um ein Fünftel geringer als in gewöhnlichen Jahren war, daß dagegen die Ergibigkeit der Körner diesen Ausfall auf ein Zehntel reduziert. Gegenwärtig ist der Eingangszoll auf 28 Centimes für den Hektoliter herabgesetzt; so daß schon zwei Millionen Hektoliter Getreide eingeführt sind.

Als eine zur Mehlobereitung sehr taugliche Pflanze rühmt man der „Karlsruher Zeitung“ in einer Korrespondenz aus Ueberlingen, die als Unkraut allgemein bekannte Grad- oder Queken-Wurzel (rad. graminis y. triticum repens.). Das Verfahren, aus dieser Wurzel Mehl zu bereiten, ist sehr einfach. Die frische, von der anhängenden Erde gereinigte Wurzel wird klein geschnitten und, sodann auf Dörren in der Sonne oder auf dem Backofen bei mäßiger Wärme getrocknet und sofort in der Mühle behandelt wie jedes Getreide. Das auf diese Weise gewonnene Mehl ist gelblich-weiß, von angenehmem Geruche und Geschmacke, und es läßt sich daraus, wie mehrfältige Versuche beweisen, insbesondere mit Beimischung von  $\frac{1}{2}$  Kernmehl, ein leichtes, schwammiges und wolkschmekendes Brod backen. Die Kleie wird von dem Rindvieh sowol als von den Schweinen sehr gern gefressen. Die Ergibigkeit des Mehles ist sehr groß. Aus  $6\frac{1}{2}$  Pfund trockenen Wurzeln wurden  $4\frac{1}{4}$  Pfund weißes, 1 Pfund schwarzes Mehl und 1 Pfund Kleie gewonnen. Was die Qualifikation der Gradwurzel zum Nahrungsmittel betrifft, so enthält dieselbe vorweg durchaus nichts der Gesundheit Nachtheiliges.

Die Stadt Wien und ihre Vorstädte enthalten 8776 Häuser, 88,868 Familien, 720 Geistliche, 3242 Adelige, 6023 Beamte, 34721 Knaben bis zum 15ten Jahre, 17,589 zum Militär vorgemerkte, 16,421 Gewerbs-Inhaber etc., im Ganzen 410,947 Seelen, ohne Militär und Durchreisende.

Nach einem Bericht des belgischen Ministers des Innern hat die gesammte Bevölkerung des Königreichs Belgien, welche im Jahr 1844: 4,258,426 Einwohner betrug, im Jahr 1845 die Zahl von 4,298,562 Seelen erreicht.

An der elektrischen Telegraphenverbindung zwischen London und Liverpool wird jetzt gearbeitet. Schon sind die Drähte zwischen Ely und Peterborough befestigt, und der ganze Telegraph von London bis Liverpool wird in drei Monaten vollendet sein. Sobald dies der Fall ist, wird man nur acht Minuten brauchen, um in London auf eine nach Liverpool gesandte Botschaft Antwort zu erhalten, und umgekehrt. Südlich von London soll der elektrische Telegraph längs der Nord-Woolwichbahn, der in Kurzem dem Verkehr eröffnet wird, fortgeführt werden und, mittels des unterseischen Telegraphen unter der Themse hingehend, die Verbindung zwischen dem Werft zu Woolwich und Liverpool bilden.

(Guter Rath.) Wer oft an Zahn- und Kopfschmerz leidet, der nehme des Morgens nüchtern etwas unüberzuckerten Kalmus, den man in jeder Apotheke haben kann, in den Mund. Der Kalmus soll jedoch nicht zu alt und ausgetrocknet sein. Dieses entzieht die unreinen Säfte, bewirkt dadurch ein respekt. Ausspülen und bewahrt vor beiden Uebeln, was Einsender durch Erfahrung bewährt fand.

In manchen Gegenden Frankreichs, namentlich im Perigord, wo sogleich nach dem Getreide Mais gepflanzt wurde, ist die Doppelernte bereits eingebracht.

Zufällig traf mit dem jetzt verfloßenen 18. Oktober,

Dem Tag der großen Völkerschlacht,  
Wo Deutschland sich hat frei gemacht!

das Erscheinen einer Feuerkugel am Himmel zusammen. Man sah dieselbe an den verschiedensten Orten. In Frankfurt a. M. bemerkte man das Meteor gerade, als die Bürger-Artillerie am Mainufer damit beschäftigt war, zur Vorfeier des 18. Okt. eine Anzahl Raketen etc., die somit das glänzende Meteor begrüßten, nach dem Himmel zu senden.

Die meisten Engländer haben trotz der Shakespeare-Gesellschaft für den großen Dichter so wenig Sinn, daß als Professor Anderson in London neulich zwei Vorlesungen über Shakespeare ankündigte, sich nur drei Zuhörer einfanden. Derselbe Saal hatte 1500 Zuschauer, als sich der Zwerg Tom Thumb darin sehen ließ.

Im ganzen nördlichen Frankreich sind die Kunkelrüben von einer ähnlichen Krankheit, wie die Kartoffelfäule, befallen.

Die neue Berliner „Zeitungshalle“ schreibt: „Die Berliner Verbrecher werden Pariser Verbrechern bald gleichkommen. In diesen Tagen wurde in das Lokal der Stadtvogtei auf dem Molkenmarkt ein bekannter Spitzbube mit halber, frischblutender Nase eingeliefert. Es hat sich ermittelt, daß dieser Verbrecher mit einem Genossen wegen der bei einem Diebstahle gemachten

enverbin=  
wird jetzt  
hen Gly  
anze Te  
d in drei  
ber Fall  
en, um  
gesandte  
ngekehrt.  
e Tele=  
der in  
tgeführt  
n Tele=  
die Ver=  
ich und  
n= und  
s nuch=  
n man  
Mund.  
nd aus=  
en Sä=  
en und  
er durch  
s, na=  
em Ge=  
elernte  
offenen  
iel zu=  
vieden=  
e man  
tillerie  
Vor=  
c., die  
nach  
z der  
Dichter  
on in  
Shaf=  
ein=  
auer,  
a ließ.  
sind  
fheit,  
reibt:  
Ver=  
agen  
dem  
alber,  
H er=  
enos=  
chten

Beute in Schlägerei gerathen war und daß hier bei einer dem andern die Nase abgebissen hatte. Beide haben sich dann der Polizei gegenseitig verrathen."

\* \* Aus einem Kopenhagener Blatt erfährt man, daß das dortige Armenwesen für seine Stiftungen in einem halben Jahre — 14 Tonnen Branntwein verbraucht. Ist kein Vater Mathew da?

\* \* Für die diesjährige Weintreszenz der fürstl. Metternich'schen Domäne Johannisberg sollen 250,000 fl. angeboten, jedoch als dem Werthanschlage des Gewächses bei Weitem nicht entsprechend zurückgewiesen worden sein.

\* \* Selbst das Brod schneiden die Schweizer einander brüderlich — nicht vor, sondern — a b. In Bern u. Genf ist die Ausfuhr nach Freiburg und Luzern verboten worden.

### Lokal-Beitrag.

— Als Nachtrag zu unserer Notiz von der Eröffnung des Polytechnikums berichten wir, daß das h. Hochamt bei dieser Gelegenheit von dem hochwürdigsten Titular-Bischof und k. Statthalterei-Rath p. t. Hrn. W. v. Tefelsalush, die Reden im Unterrichtsjahe aber vom provisorischen Direktor der Anstalt, p. t. Hrn. Michael v. Karácsony und Seiner Hochw. Hrn. J. Arenstein, Priester des h. Ordens der P.P. Mariiten, abgehalten wurde. — Auffallend war es — bemerkt die „N. Uj.“ — daß bei dieser Feierlichkeit die Pesther Komitats-Behörde durch Niemanden repräsentirt war.

— Das „P. Hirlap“ bringt in einer Korrespondenz aus Paris einige aphoristische Bemerkungen über die Donau- und Rheindampfschiff-Fahrt. Die Schiffe auf der Donau sind schöner und besser als die auf dem Rhein, aber Letztere haben für den Komfort mehr gesorgt, obwohl sie nur halb so große Dividende abwerfen. Die Güte der Lebensmittel auf den Rheinschiffen zu denen der Donauschiffe verhält sich wie 100 = 10; auch findet man auf den Ersteren immer 7—8 Journale, auf Letzteren nicht eines; selbst auf den bairischen Schiffen, die nur 2½ Proz. tragen, findet man Zeitungen und billigere Lebensmittel als auf der Donauschiffen. 5.

— Der Honderü rechnet die ungarischen Schriftsteller vor, die zugleich deutsch schreiben; unter Andern die H. C. Hugo, Graf Kemény, M. Lukács, Drosz, Pulszky und endlich auch Hrn. v. Frankenburg. Von Letzterem — bemerkt das genannte Blatt — will der Direktor des hiesigen deutschen Theaters eine Poffe aufführen, deren Personen unter Andern folgende sind: „Obenan, regierender Zechmeister der Elfer; Schlufel sein Haus-, Hof- und Kammerdiener; Fludribus, ein Lump; Schasnim sein Freund und Bedienter; Tesl, früher Lesert, eine 38-jährige Jungfrau u. s. w.“ Hrn. v. F.'s Ansichten pflegen, namentlich hinsichtlich des deutschen Theaters, selten mit den unsrigen übereinzustimmen, aber an seiner Konsequenz in seinen eigenen Grundsätzen können wir doch nicht zweifeln und darum unmöglich glauben, daß Hr. v. F., jetzt ein Erzfeind der deutschen Poffen und der deutschen Bühne, für diese je so etwas schreiben konnte! — Das Ganze wird wol nur ein Scherz des Honderü sein! 5.

— Hrn. Marastoni's Malerakademie scheint immer mehr Theilnahme zu finden, freilich noch nicht in dem Grade, als es die außerordentlichen Opfer des Unternehmers verdienen. Sie bleibt die Marktzeit hindurch zur allgemeinen Besichtigung geöffnet und wir empfehlen sie bestens allen Fremden. Sobald sie sich einmal von dem Werthe des Institutes überzeugt, wird sich gewiß auch ein größerer Eifer in Unterstützung desselben zeigen. 5.

— Man berichtet aus Erlau, daß die Weinlese sowohl hinsichtlich der Quantität als auch der Qualität sehr schlecht ausfiel; man erhielt kaum den fünften Theil der vorjährigen Lese, weshalb auch der Wein täglich im Preise steigt; auch das Getreide steht hoch, Weizen (Preßb. Mez.) 10 fl., Halbfucht 8 fl. 30 fr. W. B. u. auch die übrigen Gattungen haben hohe Preise. 5.

— Eine ganz neue Art Gaunerei lernen wir aus dem „P. Hirlap“ kennen. Ein Kontribuent aus Pilis-Szántó (3 Stunden von Pesth) verkaufte hier seinen Kalf und ein in einem Müllerrof gekleideter Mann, den er schon in Neupesth gesehen, mietete den leeren Wagen des Bauers, der ihn nach Grau führen sollte. Unterwegs nahm dieser einen Weintrug heraus und ließ den Bauer und seinen Knecht davon trinken, worauf Beide in einen tiefen Schlaf sanken. Unterdessen bemächtigte sich der Gauner des Geldes des Bauers, spannte die Pferde aus u. machte sich davon. Zwei Bursche, die desselben Weges kamen, u. den Bauer sammt seinem Knechte schlafen, neben ihnen aber den Weintrug liegen sahen, tranken den Inhalt desselben schnell aus; doch als sie nach Hause kamen, wurden sie ganz betäubt, bekamen Konvulsionen und liegen eben so, wie jene Weiden von Pilis-Szántó, schwer krank darnieder. Möge dieser Vorfall Jedermann als Ermahnung zur Vorsichtigkeit dienen! 5.

— Am 29. v. M. spielten einige Buben an der unteren Donauzeile mit Ballen; der Ball flog einmal ins Wasser und ein unbesonnener Knabe von 10—12 Jahren sprang in seinen Kleidern dem Walle nach. Die Wellen der Donau hatten ihn sogleich ergriffen und er wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht ein angesehener Mann, Hr. M. B., der eben vorüberging, in die Wellen gestürzt und den Knaben gerettet hätte. Die Umstehenden staunten, schämten sich aber schwerlich, daß sie feige genug waren, den Vorfall mitanzusehen, ohne zur Rettung des Unglücklichen auch nur eine Hand zu rühren.

— Die in einem hiesigen Blatte mitgetheilte, also eo ipso authentische (?) Nachricht, daß das Nationaltheater einen ausgezeichneten italienischen Tenoristen vom Scala-Theater mit 7000 fl. Conv. Münze jährlicher Gage engagirt, bestätigt sich vollkommen; nur mit dem kleinen Unterschiede, daß jener Tenorist kein Italiener, sondern ein Ungar, nicht vom Scala-, sondern vom Nationaltheater ist und nicht 7000 fl. C. M., sondern nicht einmal so viel in W. B. erhält — mit einem Worte, daß das neuengagirte Mitglied der längstbekannte Tenorist — J o o b ist!!! 5.

— Vom serbischen Hofe wurde eine Kommission zum Einkaufe von Gallapferden für den Hof hiesiger gefandt und konnte weder hier, noch in Stuhlweißenburg u. a. Orten passende Pferde finden und nur die des Grafen Széchényi waren ihnen einigermaßen konvenabel. Sonderbar — sollte es auch schon mit der ungarischen Pferdezucht, die doch allenthalben berühmt war, rückwärts gehen?! 5.

— Ein weltberühmter Künstler, der für den ersten Virtuosen der Gegenwart, noch mehr aber für den hochherzigsten Menschenfreund u. edelsten Wohlthäter ausposaunt wird und schon Hunderte von Wohlthätigkeits-Konzerten gegeben für Arme und Leidende, vom Tajo bis zum Dnieper, dieser weltberühmte Künstler hat eine sehr nahe Verwandte, die sich in D. kümmerlich von dem armen Ertrage ihrer Handarbeiten und buchstäblich im Schweiß ihres Angesichtes nährt. Die Arme kam nun unlängst zu ihrem weltberühmten Verwandten und hat ihn um eine kleine Unterstützung für den Winter, dem sie mit Schrecken entgegen sehe, und der große Künstler — wie man ihn nennt — noch größere Mensch — soll ihr die Unterstützung abgeschlagen haben! Ja wol, er that ganz recht — wußte er es doch, daß diese That nicht mit gesperrten Lettern in den Journalen ausposaunt würde. 5.

— Der „offene Brief“ in den „Életképek“ hat zu verschiedenen Gelegenheiten Anlaß gegeben. Die „Nemzeti Ujs.“ bringt einen circa drei Spalten langen faden Artikel, worin sie ihr Mißbehagen über die in jenem Briefe erwähnte „mächtige Protektion“ ausbrückt, die Unabhängigkeit der „Ékp.“ gefährdet sieht u. s. w. Dies ist eben so unbescheiden, als ungerecht; die Art, wie ein Journal seine materielle Existenz sichert, darf Niemanden kümmern, so lange sie nicht auf die Richtung des Blattes influirt und das war bei den „Ékp.“ bisher nicht der Fall. Weit gerechter ist die Bemerkung des „Divatlap“ über das „offizielle Organ des Nationaltheaters“; wer jenem Artikel im „Dlp.“, wo die Wahrheit sans gêne herausgesagt wird, gelesen, der wird es höchst lächerlich finden, wenn die „Ékp.“ in ihrer jüngsten Nummer voll edler Entrüstung von künstlichen Organen des deutschen Theaters sprechen!

— Ein hiesiger renommirter Schneider hat eine ungarische und eine französische Firmatafel. Gegen die ungarische haben wir nun durchaus nichts einzuwenden; aber die französische Firma, statt einer deutschen, erscheint uns recht sonderbar. — Oder wollte er nur für Ungarn und Franzosen, u. nicht für Deutsche arbeiten? Da würde die Nadel bald rostig werden! 5.

— Der ausgezeichnete Gesangsvirtuose Hr. Vasadonna, früher erster Tenorist des Carlo-Theaters in Neapel, u. auch uns schon von der vortheilhaftesten Seite bekannt, ist hier angekommen, und wird im Nationaltheater einige Partien in ungarischer Sprache (welche er in Wien studirte) singen. Seine erste Partie wird Dithello sein. 4.

— Vor kaum zehn Jahren zählte Pesth etwa drei oder vier sogenannte „Kaffeschänke“ (nicht zu verwechseln mit unsern eleganten Kaffehäusern), jetzt soll man hier schon deren beinahe achtzig zählen, wofelbst man eine Tasse Kaffee zu 8 kr. W.W. erhält, und alle bringen sich besser fort, als früher die wenigen. Man sieht, daß die Konsumtion des Kaffees bei uns bedeutende Fortschritte macht, wenn auch in diesen Lokalitäten nicht Alles Kaffee ist, was unter diesem Namen geboten wird. Aber jedenfalls

ist die Verbreitung dieser Kaffeschänken nicht ohne Einfluß auf die Sittlichkeit geblieben, indem, je mehr sich die unteren Klassen an den Kaffee gewöhnen, sie sich auch des Genusses geistiger Getränke, des Weines und des Branntweines enthalten, und wirklich bemerkt man seit einiger Zeit eine Abnahme der Böllerei, besonders des Morgens. Also noch mehr Kaffeschänken! 4.

— Es bleibt einmal wahr, daß nichts so schlecht ist, als daß es nicht nach schlechter sein könnte. Unser Gebäke — da nützt kein Bescheidenhuth — ist gewiß, wenn auch nicht Alles, doch größtentheils recht schlecht u. dennoch macht die Wien. „Theaterzeitung“ den dortigen Bäckern den Vorschlag, sie sollten sich an den Pesthern ein Muster nehmen und statt der Ripfeln auch „Stangeln“, „Wandeln“ u. s. w. für die Kaffehäuser backen. — Die „Theaterzeitung“ meint gewiß, das Gebäke werde darum besser sein, weil es eine andere Form hat — also erstrecken sich die Formalitäten hentzutage sogar schon auf den Magen?! 5.

Der Pesther Kunstverein wird am 15. November l. J., Vormittag, um 11 Uhr, in den Lokalitäten des National-Kafinos, wegen der Wahl der Geschäftsführers und des leit. Ausschusses, eine allgemeine Versammlung abhalten, wozu die p. t. verehrl. Vereinsmitglieder geziemend eingeladen werden; bei der Wahl ist zu bemerken, daß nur diejenigen Stimmrecht haben, welche für die nächstfolgenden drei Jahre bereits unterschrieben, oder aber ihre Unterschriften durch Lösung der Aktie bereits erneuert haben. Man kann subscribiren in der Spiegelniederlage des sel. A. L. Klaus, im städt. Theatergebäude. Mitgetheilt durch

Alexander Ritter,  
Vereinssekretär.

Erklärung. In Nr. 86 des „Spiegels“ befindet sich eine Notiz, worin ein Herr — die bestehende Bolzschützen-Gesellschaft von Taban in Ofen, wie jene Lokalität verdächtigt, wo der Körper seine Zusammenkunft hält. Die Bolzschützen-Gesellschaft, welche seit ihrem Bestehen die Achtung von Jedermann genießt, war stets bemüht, wegen ihres Charakters übertrüchtige Personen aus dem Kreise zu entfernen, worin so Mancher aufgenommen sein wollte, dem aber nicht Gehör gegeben wurde, bis er nicht die unsaubern Flecken zu reinigen im Stande ist. Auch ist unsere neue Lokalität, nämlich der Saal zu den „Sieben Churfürsten“, den Mitgliedern der Gesellschaft weit bequemer als die früheren schlechten Zimmer, mit denen der Hr. Eigenthümer so großmüthig gethan hat, und die nun unbenützt und leer stehen, was ihn wol sehr kränken mag.

D. B. = Sch. = Gesellschaft.

### Beweglicher Anzug.

Wien, 23. Okt. Herbstanzug. (Der Gut befindet sich im Innern des Kleides.)

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthändl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Druckerei.